

Die einspaltige Beitzzeile für lokale Anzeigen 15 Bfg., für auswärtige Anzeigen 25 Bfg. —
Reclamen die Beitzzeile für Wiesbaden 50 Bfg.,
für Auswärts 75 Bfg.

1892.

Ziel zu überlegen gab es aber wirklich nicht für mich. Ich konnte nach meiner Auffassung der ärztlichen Pflichten eine so folgenschwere Operation, die doch mit keinerlei Gefahren verbunden war und das glänzendste Belohnen verheißend unmöglich von der Einwilligung eines wohlwärtigen Mannes abhängig machen, der seine nach dem Licht des Tages bestehende Frau durchaus blind erhalten wollte. Welchemer war ich fest entschlossen, ohne selber einen eremiten Schritt zur Verwirklichung der so lange und sehnlichst geplanten Operation zu thun, einer Bitte Angiolinos, sowie solche an mich herantrat, zu willfahren und die Verantwortung dafür ihr selber zu überlassen oder, soweit sie mich betraf, auch sündlos auf mich zu nehmen. Höchstens, daß ich ihr die Beforsamisse, welche Padre Martino hegte, noch vorhalten wollte. Mit diesem Vorbehalt suchte ich mein Zagen auf und war durch die Anstrengungen der letzten Wochen sichtlich so abgemattet, daß ich bald in tiefen Schlaf versank ohne Traum bis in den Morgen hinein schlummerte. Es

nicht verfolgete erstirbten Bogenblat gemacht, und als ich den
 selbigen Frage, warum er denn eigentlich die Gießschale in seine Ge-
 walt zu bringen suchte, gab er mir folgende Antwort: „Ich will
 damit habeim meine Gewächse erdrehen und aufrichten“, was doch
 gewiß als ein einfältiger, dummer Gedank zu bezeichnen ist, der nicht
 einmal einem hochst reizen und geübtesten Frauen Vernunft-
 einsehen dürfte, ein ganz harmloses Thun zu werden. Die Gießschale
 gehört zwar einer Dornschale an, gegen welche sehr viele Menschen
 ein heftiges Aergerniß hegen; sie stehen mit Güssen das
 stumme, aber sehr lebhaft, mitunter gar heftig, Wortwech-
 seln aus, oder es einen widerwärtigen, sehr unangenehm
 überfüllt belästigt. Aber ein verführerischer Irrthum, der einmal ein-
 getroffen etwas näher betrachtet, der wird finden, daß dieselbe eine
 Ausnahme von ihren Gießschalen macht, denn er wird mit Ver-
 gnügen das prächtvoll glänzen Silber eines Silberes an der Sonne
 bewundern, er wird mit Freuden ihren wundern, unschuldigen
 Spiele ansehen, und demnach das durchsicht Weidenwölbe, sich mit
 demselben in die Gießschale zu erhaschen. Da nun die Gießschale ein
 recht nützliches Thier ist, so hat man sehr viele Mittel, sie zu be-
 schüttern, den Varnen, Nansen, Jäger, Krieger, Wärdner, Be-
 schneiden, so verdient dieselbe sicher nicht so häufigen Verfolgungen
 ausgesetzt zu sein, sondern es darf mit Recht gegen Anspruch auf
 den Schutz der Menschen machen, die alle Irrthüm haben, dieses
 ängstlich mühseligen Geschöpfes als Verräther des schädlichen Inge-
 gerses in ihren Gärten einzubringen. Der Thierfreund & Gär-
 tnermann-Weise richtet daher an alle Freunde der Thierwelt die
 Bitte, die Gießschale nicht zu erhaschen, und der Menschliche, wie
 ebenmäßig ist, ihr zu schaden, sondern sie zu schätzen, und sich
 zu freuen, daß derselbe die größte Schenung Theil werden
 namentlich bitter der Herrin Ehre, der Gießschale durch Be-
 schenung von der Nützlichkeit der Gießschale und Menschliche zu über-
 zeugen und dieselben endlich zu ermahnen, für immer von solchen
 undarmherzigen Verfolgungen abzuhehen.

— **Das große Jubiläum.** Aus Anlaß der 25-jährigen Jubiläum des Königlich-königlichen Hoftheaters wurde Herr Hoffmannsplatz 25 Tage lang, vom Abend des 25. November d. d. 1870, bis zum Abend des 19. Decembers, dem „großen Jubiläum“ gewidmet. Die Vorhänge und Mitglieder des Königlich-königlichen Hoftheaters haben dem Festtage eine majestätische goldene Tafel, die im Schilde des Herrn Hofmeisters H. V. Herz angebracht, zum Geschenk gemacht, welche die nachfolgende von Herrn General Carl Germer angefertigte Inschrift trägt: „Festtage zur Erinnerung 1845—1870. Die Vorhänge und Mitglieder des Königlich-königlichen Hoftheaters.“ Dieses Geschenk wurde dem Jubiläum, als dem 25. November, überreicht. Der Herr Hofmeister Dehlo, sowie die Mitglieder des Herrn Hofmeisters H. V. Herz, waren an dem Festtage, als dem 25. November, ebenfalls anwesend. Der Herr Hofmeister Dehlo, sowie die Mitglieder des Herrn Hofmeisters H. V. Herz, waren an dem Festtage, als dem 25. November, ebenfalls anwesend. Der Herr Hofmeister Dehlo, sowie die Mitglieder des Herrn Hofmeisters H. V. Herz, waren an dem Festtage, als dem 25. November, ebenfalls anwesend.

-o- **Waldfes.** Die Wähe des „Poppendünckchen“, der renommierten Bierwirtschaft am Herrn J. Guldhäuser in der Rüdigerstraße, verankertem megen im Bollen. Wie sich die Wähe in jedem gelegenen flüchtigen Selbst umsoer der Zeitungsstelle, was es der nach den Herren-Gesellen führenden Straße, gezeigt worden. Der schon Verant der gleichen Veranstaltung im vorigen Sommer läßt erwarten, daß auch das morgige Fest als Teilnehmer betrieht, zumal die Vergnügungs-Gesellschaft für Unterstützung durch Musik-Borträge, Jagenspiele u. dergl. Vorzüge getroffen hat. Das erste Fest ist eine besondere Sehung des berühmten „Guttenberg“ abgeordnet gewesen, und ein kleiner Nuss nicht bereit. Die ersten Preise sind dem besten Spieler zugeteilt, und wenn auch einer seinen „Nuss“ nicht hat, wie der Bestspielende, so doch ein „Wollener“ braucht. Dofentlich ist auch der Nussel dem Feste gütlich.

Neu gestorbene Partheien. Um die letzte Jahreszeit hatten viele Partheien einen Betrage von Kapital, der in früheren Städten täglich hundertfach vorkommt, in die Hände der „Bollagen“ (Schrot) gefallen, daß der weitaus größte Theil der als „neue“ Partheien am den Markt gehenden Baare der vorjährigen Ernte entstamme. Die Frucht wird einige Zeit länger im Herbst in der Erde gelassen, den Winter über in Heu oder Stroh bedeckt, dann abgehoben und als von der frühesten Ernte herkommend verkauft. Die Partheien, welche diese Ernte bezeugen, sind gewöhnlich, daß man sie eine Zeit lang in der Gegend von Materialwaarenhändlern in der Brunnenstraße in Berlin zu finden, und daß das Strohspinnen wegen Betrages und Verschwendung von Zahlungsmitteln eingeleitet worden.

= **Rosendiebes** trugen ihr Unwesen, nachdem kaum die Zeit gekommen, da die „Königin der Blumen“ ihre herrlichen Früchte erschließt. So wurden in den Rosengruppen auf dem Barmen

in heftiges Pochen an meiner Thür weckte mich, und da sie verschlossen war, rief ich noch in halber Schlaftrunkenheit „avant!“¹⁾, um dann aber mit einem jähen Ruck emporzufahren und den letzten Rest von Bewußtlosigkeit von mir abzustreifen.

Denn durch die angestrichene Thür strömte ein Mann herein, der so verdüstert und verwildert aussah, daß ich Mißtrauen gegen ihn hegte, bis er sich zu erkennen gab. Haas und Bart trugen ihm wohl ein Gefühl, seine Kleidung war arg zuwider, wie wenn er Nachts im Freien unter Weidwurz und Dornen gelegen hätte, und seine Augen glänzten und schimmerten, wie ein paar Kohlen, aus einem abgeschloßenen Gefäß hervor. Wie er nun so, die Hände im Arm, und das Gesicht seines Gürtmessers lagte ihn aus der Höhe nach unten, mit einem Satz in's Gemach sprang, war mir nicht gerade behaglich zu Muthe. Denn Guttes sah er schwerlich im Schilde, danach sah er nicht aus, und ich war noch unsicher, ob er mich nicht zu Schaden bringen wollte, und hatte nicht das Geringste von Grund, mich auch nur vertheiligen zu können. Bei solcher Sachlage war ich sehr in der ersten Secunde verpöndelt munter und unruhig, und der Schrei „Guttes!“ den ich unwillkürlich ausstieß, konnte ihm nicht gerade behagen, daß ich hundertfach erbaute vor seinem frühen Besuche war. Die düstere Prognose, die Haas' Gesicht sich vielmehr trübte genug zu demüthigen.

Zu meiner höchsten Heberatsung aber warf sich der
Kaiser, als er an mein Lager gekommen war, nicht etwa
der mich, sondern neben meiner Beifolge zur Erde nieder
auf die Knie, that seine Hände von sich und rief mir zu:
Gütigste Sie nur richten von mir, Herr, ich bin nicht hier,
um Ihnen ein Leid anzuthun, ganz wahrschafflich nicht.
Heute Abend will ich's noch und dachte, es ginge nicht
anders, nur so kommt es eben und ich wäre heuere

Damm" gestern Abend 9 Uhr zwei Rosen diebe gefaßt, welche sich viel Rosen zum Verkauf geschnitten hatten. Heute Morgen halb 4 Uhr erwischte der Gartenaufseher dieselben wieder am Menschen, welcher Rosen in ein Körbchen geschnitten hatte, offenbar ebenfalls zum Verkauf.

Der berühmte Schwann Peter auf dem Warmen Damm
Weiber sie gestern verendet. Seine vielen Freunde und Fremdlinge
werden dies nicht ohne Schmerz vernehmen, dagegen blickten die
jungen Frauen ihm „keine Thräne nachweinen“, denn diese niedlichen
Thierchen waren nie sicher vor ihm. Er hatte sie stets mit großer
Energie verfolgt.

— **Kleine Notizen.** Die kgl. Regierung zu Wiesbaden ertheilte Herrn Photographen Krell hier die Concession zum Betrieb des Photographischen Ateliers auf dem Jagdschloß Niebelsaal ab 1. Januar 1896. — Der Aufbruch-Unternehmer August Ott hier, Vogthar 8, steht uns mündlich mit, daß er sich der aus Mainz von dem dortigen „Neuesten Anzeiger“ berichteten Thierjagderei in feinerer Begleitung theile.

Der 40 Jahre alte Herr Heinrich Math wurde gestern Abend auf dem Hofe der Brauerei an der Mainzerstraße von einem Fieseln bedrängt gegen das linke Bein geschlagen, doch durch das rasche Ausweichen des Verletzten gelang es dem Angreifer nicht, eine blutige Wunde zu erzeugen und der Verletzte erlitt die Gefahr nicht, in Anspruch nehmen zu müssen. — Gestern Nachmittag gegen 2 1/2 Uhr wurde am Mauerfeld in der Viehackerstraße die Barriere der Dampfstraßenbahn so früh geschlossen, daß dieselbe auf den zu dieser Zeit verkehrenden schiffbrunnensartigen Zug der Dampfstraßenbahn fiel und einen auf dem vorderen Bordon des zweiten Wagens stehenden Schüler leicht am Kopfe verletzte.

-o. **Diebstahl.** Aus dem Keller eines Hinterhauses in der Alchstraße wurden am Dienstag Abend 20 Flaschen Wein, 1 Flasche Rum und mehrere Töpfe mit eingedicktem Oel entwendet. — In einem Langloz verhaftet einem Mädchen von 2 Jahren, welcher ein Tuch. — Ein Frauenzimmer, welches in einem Hegerladen bei 6 Pf. Büsch faulte, nahm die Gelegenheit wahr, die Leinwandstücke auszugeben und zu verduften.

-o. **Schwarzwald.** Herr Kaufmann Adolf Sinnenkötter und Herr Kaufmann Ludwig Rimmel haben 8 Mr. 41,50 Quadratmeter Bauland an der Schönbühlstraße für 11,294 Mr. an die Herren Schwanenwieser Josef Dts. und Schornsteingemalter Gosspar Schwan an hier verkauft. — Die Liegenschaften Herren haben hierzu 1 Mr. 90,25 Quadratmeter Bauland dafür für 6849 Mr. von Herrn Gustavdier Karl von Reichenau II. und 1 Mr. 91,75 Quadratmeter für 6903 Mr. von Herrn Major s. D. Karl von Reichenau I. hier gekauft.

Provinzielles.

(3) **Flörsheim a. M.**, 10. Jani. Nächsten Sonntag wird vom hiesigen „Jünglingsverein“ im Saale am „Hied“ das religiöse Schauspiel „Der heil. Baustein“ zur Aufführung gebracht. Der Eintrittspreis ist für Erwachsene auf 40 und für Kinder auf 20 Pfennig festgelegt. Der Reinertrag der Veranstaltung ist zur Anschaffung eines Glockensturzes bestimmt.

[illegible]

* Aus der Umgegend. Der Bruder des Dienstmanns von Lucius in Mainz, welcher letzterer jüngst so viel von sich reden machte, ist dieser Tage beim Uebersetzen vom Pferde gestürzt und Tags darauf gestorben.

„In Gronitz wurden Anfang die ersten Webstühle zur Anlage des Electricitätswerkes begonnen. Ein Theil der Maschinen, sowie die große Zahl der für das ganze Werk nothwendigen Waare, trifft bereits in wenigen Tagen ein. Am 1. August soll Schloss Friedrichshof bereits electric beleuchtet sein.

Auf der Wollanburg wurde eine Briggensfabrik errichtet, welche nächsten Sonntag den Betrieb eröffnen wird.

In Oberursel, den 1ten April 1837. Am dritten Feiertage Abend ein Dorf-
fest ereignet, der einem Vorberisch Schluß folgt. Ein Herr v.
von Frankfurt soll drüben nach diesem Ort befehl, in einen
Hinterhalt gelockt und mittelst eines gefährlichen Instrumentes
durchbohrt ausgerichtet worden sein. Uebrigens wird in dem Fallstein
über Oberursel's Todt geschri, woran W. die Schuld tragen soll.
Es verdrößt, diesen Uebelsall begangen zu haben, wird ein Sach-
schreibstätt beidigt.

Deutsches Reich.

Hof- und Personal-Nachrichten. Der Hofbericht meldet, daß der König von Schweden Montag Abend um 8 Uhr in Berlin eintrifft. — Der „Nordb. Allg.“ zufolge steht die Reise des Königs von Rumänien nach Potsdam unmittelbar bevor. — Der „Reichsanzeiger“ ver-

ich hab' die ganze Nacht oben im wilden Gebirge gelegen, Herr, und mich unter den Dornen umhergewälzt, wie der heilige Franziskus, — da ist mir's klar geworden, daß auch das mir nichts helfen würde, weil ich ja doch, wenn ich Ihnen das Messias in's Herz gieße, nicht als ein Würdevoller neben der Magdalena ferner hinleben könnte, sondern doch Freuden und Glück und Liebe und Alles verloren hätte, oder so, für immer. Und deshalb, Herr, sagen Sie sich nicht, es ist aus damit, und ich komme nicht als ein mehrwürdiger Begleiter zu Ihnen, sondern als ein armer, unglücklicher, hilfsbedürftiger Mensch. Und wenn Sie mir nicht helfen, Herr, giebt es keine Rettung mehr für mich in der ganzen Welt!"

Er hatte das Alles in fassunglos am Ungestüm hervor-
geprußelt und wand sich zu meinen Füßen wie in leidens-
chaftlichem Schmerz, den nichts befähigen konnte. Ich war
auf's Schöchle überfallen und betrogen. Nach Allem, was
ich von Padre Martino vernommen, hatte ich erwarten
müssen, Tobia ganz anders wiederzufinden, und was diese
grobe Wandlung hervorgerufen hatte, die aus einem trophien
und füllzornigen Manne diesen verzweiferten Schutzgebenden
geschaffen, begriff ich nicht. Jedenfalls empfand ich jetzt, da
meine Besorgniß vor einem räuberischen Überfall geschwunden
war, das rechte Mitleid mit dem außer sich gerathenen
Manne, der mir freilich so stolz und hochfahrend gegenüber
getreten war. „Wenn ich Ihnen helfen kann, Signor
Tobia“, sagte ich, „so zählen Sie auf mich. Nur verstehe
ich nicht, wie ich es könnte — aber vor allen Dingen stehen
Sie doch auf — Arken Sie out!“

"Nein, nein!" rief er und athmete schwer, "lassen Sie mich nur hier liegen, es thut mir wohl. Es ist mir gerade, als ob ich denn im Reichstuhle liege. Das hab' ich lange nicht mehr gefühlt. Ich konnt's nicht. Die heilige Jungfrau möge es mir verzeihen! Aber wenn mein Reichthum in

öffentlich die Verleihung des Louise-Ordens mit der Jahreszahl 1813/14 an die Königin-Regentin der Niederlande. — Dem „Verl. Tagebl.“ zufolge wird der Kronprinz Lippö Tsch in den nächsten beiden Monaten hier erwartet. Derselbe beabsichtigt, Audienzen beim Kaiser und beim Reichskanzler nachzusuchen.

Der Kaiser und Bismarck. Aus derselben angelegentlichst untersuchten Quelle, die diejenige Meldung aus, welche die Ausführung unserer Berlin und Gröbenhagen, enthält die **Tägl. Anst.** nachstehende Mittheilung: Der Kaiser in einer Note, die von der Presse vielfach besprochen worden ist, vor Kurzem darauf hingewiesen, wie die Mächte über eine persönliche Annäherung des Fürsten Bismarck an den Kaiser mehr und mehr eine greifbare Gestalt annehmen. Wir haben gleich angedeutet, daß hierzu die unumgängliche Voraussetzung ein erster Schritt des Fürsten sein müßte. Aus Hamburg wird uns nunmehr von einer untersuchten Seite gemeldet, daß nach Mittheilung einer während der Reise des Kaisers in Genua gemachten Persönlichkeit, welche dem Kaiser Bismarck in einem solchen Sinne zu verstehen wisse, daß Bismarck zu einem solchen Schritte sich bereit erklärt hat, und zwar noch vor der Reise an die Vermählung seines Sohnes nach Wien eine Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser erteilen, in welcher über die Vorgänge der letzten Jahre, welche einer Umklärung bedürftig erscheinen könnten, besprechendes Aufschluß zu geben sei.

[illegible]

*** Eine kühne Antwort auf das französisch-russische Placat in Nancy** giebt die „Straß. Post“, indem sie schreibt: „Das was angeht, so ist sowohl die als Nancy für uns kein Ueberschritt, noch einen Wuchsprinz an: 'Toujours en vedette'. Wir wollen uns nicht beunruhigen, wir haben keine Veranlassung, gehobenen und keine Gebrauchsgeldes; wir haben nicht nach Erweiterung unseres Befehles, nicht nach Auszeichnung unserer Macht, nicht nach Verherrlichung unserer Ansehen. Ein einziger Wunsch geht dahin, daß man uns in unserer Hütte unbehelligt lasse, und wir sind des besten Willens, mit jedem gute Nachbarschaft zu halten, die sie mit uns hält, sowohl mit den Russen als mit Germanen. Jeden Friedensstörer aber werden wir abzuwehren bis zur letzten Umpunzung unserer Kraft. Und dem sächsischen Scheinmilde setzen wir Dr. Martin Luther's Kernspruch entgegen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, Das Reich muß uns doch bleiben!“

[illegible]

* **Kundschau im Reich.** Die zweite heftige Kammer wird am 21. Juni anberufen. Auf Wunsch der Regierung wird die Beratung über die Civilliste des Großherzogs in gleicher Stellung stattfinden. Die Mehrheit des parlamentarischen Beirats beantragt die Bewilligung; eine Minderheit ist im Prinzip gegen die Erhebung, will aber, der Erhöhung der Gehälter der Hofbeamten Steuergnug tragen, 80,000 Mark mehr bewilligen.

England.

* Oesterreich-Ungarn. Laut kaiserlicher Entschliessung führt Budapest künftig den Titel Haupt- und

der Welt weiß, wie es um mich steht, Sie sollen es wissen,
Gott "

Er schloß wieder schnurrzwoß auf und warf sich umher, während die kalten Schweitztropfen ihm auf der zerrissenen blutdürstigen Stirn perlteln. Es wurde ihm schädlich über die Mägen schwer zu reben. Dann aber, die beiden Aelme mit den Entloppern auf die Knie stemmend und seine Stirn in den Händen begräbend, rührte er Finger in sein gemüthlich Haar, brachte er heiseren Tones zwischen den Zähnen hervor: „Wenn Sie der Anglistia das Angenlicht wiedersehen, Herr, so bin ich ein verlorener Mann, denn ich habe ihren Vater erschossen!“

Nun war es heraus, was wohl nie im Leben über seine Lippen hätte kommen sollen, und ein dumpfes Stöhnen quoll ihm danach aus der Brust. Ich war sprachlos geworden vor Ergriffenheit und Entsetzen. Nun freilich wurde mir Alles klar, was mir bis dahin als ein Räthsel, als eine traurige Verirrung, als ein unwahrscheiniger Aberglaube erschienen war. Tobia setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um zu verhindern, daß seine blinde Frau ihr Augenlicht wieder erlange, weil ihr erster Blick auf ihn in ihm den Räuber ihres Vaters erkannt hätte, den sie nur einmal in ihrem Leben, fünf Stunden in jener Schreckensnacht gesehen hatte, bevor der Wettersturm ihre Augen gehindert. Das also war's, was er fürchtete. Jetzt begriß ich seinen Widerstand, seine Seelenangst, seine Verzweiflung. Und nun kam er zu mir, um mich zu beschwören, ich solle Angelina in ihrer Blindheit belassen, Leben und Tod hänge davon ab. In weld' eine furchtbare Lage war ich da gerathen! Während die Gedanken noch wie im Wirbel in mir umgingen, ließ ich nichts heraus, als: „Sagen Sie mir Alles, Alles!“

(Fortsetzung folgt.)

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten

Der Einfluss des Lichtes auf die thierische Haut.

Es ist allgemein bekannt, daß die meisten unserer Pflanzen Sonnenlicht und Tageswärme nicht entbehren können; denn die wichtigsten und werthvollsten Bestandtheile des Pflanzenkörpers entwickeln sich beständig nur unter dem Einflusse des Lichtes; bei Mangel desselben oder ungenügender Beleuchtung bleiben Blätter und Stengel wasserreich, gedunsen und mißfärbig; das zu dicht stehende Getreide lagert sich, weil es den unteren Stengeltheilen an Festigkeit fehlt, das Gras unter belandeten Blumen hat keine Nährkraft.

Ähnlich wohlthätig, wenn auch weniger in die Augen fallend, ist der Einfluss des Lichtes auf die Thierwelt.

Aber nicht nur mit den Augen nehmen wir die Wirkungen des Lichtes in uns auf, nein, die ganze Haut nimmt durch die Pigmentschicht das Licht unmittelbar auf, und dies ist bei Menschen und Thieren gleichmäßig der Fall. Sondernarweise haben die Naturforscher sich bisher wenig um diese Frage gekümmert, und erst in neuerer Zeit hat Dr. Hammer in Stuttgart sich eingehend mit ihr beschäftigt. Wenn auch seine bisherigen Untersuchungen nur auf den Menschen gerichtet waren, so dürften dieselben doch auch für den Landwirth als Thierzüchter von Interesse sein. Dr. Hammer faßt die Ergebnisse seiner Forschungen in folgenden Sätzen zusammen:

1. An der thierischen Haut ist nicht nur Licht, sondern auch Farbeempfindung bargehen, und der Vorgang ist dabei wahrscheinlich ähnlich wie in der Netzhaut des Auges. Da also das Licht nicht nur die Oberfläche der Haut, sondern auch das Innere durchdringt, so ergibt sich hieraus mit zwingender Nothwendigkeit die Forderung, daß ein regelmäßiges Gedeihen des thierischen Organismus nicht denkbar ist bei systematischer Abkürzung gegen das Sonnenlicht.

2. Das Licht steigert die Kohlenhydrate-Ausscheidung und fördert das Wachstum und Gedeihen der Thiere. Gerade dieser Einfluss wird wesentlich zum größten Theil durch die Haut vermittelt; deshalb ist ungelüftete Lichtmangel und die Entzündung von Licht die Ursache vieler Erkrankungen. Denn selbst die bloße Färbung der Haut ist bei Krankheitsfällen ein Einfluss aus, wie die nicht ungewöhnlichen Beobachtungen von Virchow u. a. dargehen haben. So bekamen Kinder und Schafe blasenförmige Hautausschläge nach Buchweizen-Fütterung und dessen Straß, aber nicht alle Thiere gleichmäßig; die dunkel pigmentirten Thiere blieben verschont; je heller also das Thier war, um so heftiger erkrankte es; dies geschah auch, sobald die im Dunkel gehaltenen Thiere dem direkten Sonnenlicht ausgesetzt wurden; die weiße Kuh, die zur Hälfte mit Theer geschwärzt war, erkrankte nur auf der hellen Seite, und geschädigte Thiere wurden nur auf den hellen Flecken von Masenausschlag befallen.

3. Das Licht regt das Wachstum der Horngebilde an und steigert die Pigmentbildung, d. h. die Haut wird dunkler und damit unempfindlicher, was wir durch die eigene Erfahrung bestätigt finden, wenn wir daran erinnern, daß blonde und rothhaarige Menschen, welche die zarte Haut besitzen, am meisten von Hautausschlägen u. dgl. betroffen werden.

Am treffendsten läßt sich für den Einfluss des Lichtes auf das animalische Leben am Menschen beobachten. Sehen wir doch alltäglich in großen Städten diejenigen bleich, blutarm und hautkrank werden, deren Wohnungen lichtarm sind. Mensch und Thier sind wie die Pflanze, welche auf Licht angewiesen ist und im Finstern bleicht und trankt. Aus diesem Grunde werden lichtreiche Wohnungen und Stallungen die gesundesten sein, und der Aufenthalt im Freien ist nicht nur durch Lust und die Bewegung, sondern auch durch die volle Beleuchtung ihren wohlthätigen Einfluss aus. Es ist überhaupt sonderbar, daß wir erst durch solche wissenschaftliche Untersuchungen über den Einfluss des Lichtes auf die Oberfläche unseres Körpers überredet und in Verwunderung gesetzt werden können. Wenn wir nur denkend die vielen Thatsachen beobachten wollten, die uns das tägliche Leben bietet, so würden wir alles Gesagte ganz in der Ordnung finden. Besteht doch zwischen dem Sonnenlicht und der Entfaltung des gesammten organischen Lebens auf der Erde ein unzertrennlicher Zusammenhang und eine gewisse Art Vererblichkeit, indem das Licht je nach seinen verschiedenen Einfallswinkeln in den verschiedenen Jahreszeiten auch ganz verschieden wirkt, und nicht zum mindesten auch auf die thierische Haut. Was ist es denn zum Beispiel, das jahraus jahrein den Kleiderthieren (Schweinen und Wögeln) je nach den Jahreszeiten ein Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterkleid schenkt? Nichts anderes als der Einfluss des Lichtes auf die Haut. Sie erscheint dann geradezu wie ein Aepfel, in welchem die Sonne durch Licht und Wärme die Reime wachruft, welche in ihr schlummern. Das ganze Wachstum der Haare und Federn verläuft sich wesentlich wie die Keimung der Pflanzen im Boden. Dieselbe Ursache, welche alljährlich unsere Fluren neu begründet, welche Blumen blühen und Früchte reifen läßt, dieselbe Ursache ist es auch, welche die thierische Haut zu einem wechselvollen Organismus macht.

sch die Combinationsgabe der Eltern und der älteren Geschwister schon wesentlich gesteigert, denn jedesmal wenn Wilhelm über seine Tageserlebnisse in der Schule beim Mittagessen berichtet, bedarf es der ganzen Aufmerksamkeit des Scharfsinns Aller, um einige Klarheit in die Berichte zu bringen. Dazu kommt noch, daß Wilhelm mit den Fremdwörtern nicht auf sehr bekanntem Fuße steht und sich mindestens soviel Fremdwortüberhebungen leistet, wie jene von allen deutschen Lustspielbüchern immer noch mit großer Vorliebe über die weitbelebenden Bretter geschleppte Bühnensprache.

Wenn Wilhelm zum Beispiel erzählt, daß sich Noah eine „Kette“ baute, so wird man leicht wissen, was er damit meint, und seine Verwechselung wird sich leicht erklären, wenn man erfährt, daß der Papa der Director einer großen Actiengesellschaft ist. Inlarler dagegen war es, als Wilhelm eines Tages mittheilte, daß in der Schule auch Indianer wohnen. Erst nach einem langen Inquisitorium war es möglich, festzustellen, daß Wilhelm wider nur das Wort verwechselt hatte und daß mit der firtirlichen Bezeichnung Indianer die sehr harmlosen — Sirtaner gemeint waren.

Daß sich Wilhelm als moderner Sohn des neunzehnten Jahrhunderts eine eigene Weltanschauung geschaffen, ist selbstverständlich. Die biblische Geschichte weicht er sich in eigener Weise auslegen, und so erzählt er denn eines Tages weniger richtig als drollig: „Am ersten Tage der Schöpfung schuf Gott das Gas.“

Kom „lieben Gott“ hat sich Wilhelm überhaupt eine ganz eigene Vorstellung gebildet, die er aber mit vielen seiner Schulkameraden zu theilen scheint, wie aus seinen eigenen Erzählungen hervorgeht. Der Lehrer, so berichtet Wilhelm, frägt: „Was ist zwischen Himmel und Erde.“ Diese, vielen Gelehrten gewiß recht schwierig erscheinende Frage, macht den kleinen Schulhelden der letzten Klasse wenig Schmerzen, denn Wilhelm erzählt weiter wörtlich Folgendes: „Wir antworten natürlich alle: Der liebe Gott. Und was meint schließlich der Lehrer? Lust!“

Welcher Gewissenszwang zwingen den kleinen Schulgelehrten aufzulegen wird, mag endlich noch ein Schulgeschichtlicher von Wilhelm beweisen. Mama hatte dem kleinen Karl, der zu Hause nur sehr schwer zu bändigen ist und immer das letzte Wort haben will, beim ersten Schulgange eingeschärft, daß in der Schule nur das Wort des Lehrers gilt und der Schüler niemals widersprechen dürfe. In der Schule entwickelte sich nun folgendes Geymen.

Lehrer: „Wenn du drei Pfannen und zwei Äpfel hast, wieviel Äpfel sind das?“

Wilhelm schweigt.

Lehrer: „Nun, das sind doch fünf Äpfel?“

Wilhelm: „Ja.“

Der Lehrer fährt nun die Sachlage auf, und als Wilhelm getrenntlich dieses Erlebnis zu Hause erzählt, fragt Mama, warum denn der kleine Wilhelm nicht gewußt habe, daß drei Pfannen und zwei Äpfel niemals fünf Äpfel seien, worauf Wilhelm überzeugend erwidert: „Gernhöbe ich es wohl, aber ich sollte dem Lehrer doch nicht widersprechen!“

Jum Schluß noch ein Beschäftigen von einem anderen dreizehnen Karl, einem Vetter Wilhelms, dem kleinen Emil.

Emil geht mit seinem Papa in den zoologischen Garten.

Da kommen sie an das Fischbühnen, und der Papa, in der Absicht, literarische Reminiscenzen bei Emil wachzurufen, ruft: „Fisch, Du hast die Gans gefressen.“

„Aber Papa“, fällt da Emil erschrocken ein, „da steht ja auf dem Schild, es ist verboten, die Thiere zu fressen.“

Aus Kunst und Leben.

„Der deutsche Handwuch“, dessen Theater in der Wiener Ausstellung sich allein umgesehen und andernorts Erfolg rühmen darf, hat Josef Anton Stranitzky, wie wir einer Studie von Dr. v. Wölfler in der Wiener „Presse“ entnehmen, sein Ende des 17. Jahrhunderts in Wien erlebt, wenn sich die Enttöpfung des wälschen Carlseins in Deutschland von selbst vollzog. Diese Handwuchsfürst war eine eigentümliche Erscheinung. In jedem Stücke in der gleichen Gewandung — rotte Jacke, gelbe Bumphose, blauer Brustschal mit einem grünenranden Herz und dem weißen Buchstaben L. W., grüner, spitzer Halmhut, Handwuchse und Holzpfeife — und mit gleichem Coarctament, kurzem schwarzem Halmhut, dünnem schwarzen Bart, zurechtgeschrittenem Handwuch mit einem emporspringenden Handwuch, kam, ging und sprach Handwuch und trieb Wälsch, wie und so oft er wollte, und ertrug, was ihm beliebte. Wälsch war seine Geschäftssprache und von hier aus trat er seinen Siegeszug an. Die Reinecke-Handwuch, des salzburgerischen „Saus- und Braunkuchens“, der sich, weil ihm in der Heimath alle „Wälsch unter der Hand heipten“, nammere in der Fremde auf die Menschenheide geworfen, kam breit und großartig und seine Worte wie Situationswörter liehen an herber Schalligkeit und Dröhl nichts zu wünschen übrig. Als Stranitzky Frische und Erfindungsgeist bei seinem vorgefertigten Alter zu schwinden begann, betrieb er seinen Betrieb in der Provinz, wo er die Handwuchsfürst in kleineren und größeren Rollen. Mit welchem Deringuen beobachtete er die reiche und glänzende Improvisationsgabe seines wälschen Geistes. Niebergewand von Alter und Kränklichkeit trat er eines Abends — am 26. August 1727 — nach Schluß der Vorstellung vor das Publikum und richtete an dieses eine warme Ansprache, es möchte den von ihm vaterlich an der Hand geführten Reinecke als neuen Handwuch in Gnaden aufnehmen. „Hier, meine Herren!“ sprach er, „empfehle ich Ihnen diesen jungen Mann; dulden Sie ihn, ich habe seinen Völsgeren, meinen Wälsch zu erigen.“ Als Reinecke hierauf mit weiserlicher Miene, gütlicher Stimme und mit gefalteten Händen vor den verübten Aufstehen in die Knie sank und, seine Holzpfeife unklammern, lechzend die Worte ausließ: „Meine Herren! Da bitte Sie um Gottesdienste, laden Sie doch über mich!“ da erdrönte das Haus von Beifallschallen und gutmüthigem Jubel. Reinecke hatte schon gesagt und bezeugt vertrauensvoll dem Handwuchsfürsten, den er durch eine Reihe von Jahren in ungeschwächter Beiseitschkeit behauptete.

Eine Zukunftfrage ist es, von der diese Zeilen handeln sollen, sie betrifft die Centralfrage der Ethik. Wer von untern Leuten einmal an einem freien Verstande oder Winterstage einen Blick auf irgend eine größere Stadt warf mit ihren Gassen und Schlägen, konnte einen unheimlichen Eindruck bekommen, wie er zwar in vorweltlichen Schattungen als interessantes Kontrastbild gerne dargestellt wird, aber von einer weniger harmlosen Seite betrachtet,

als der böseste Feind unserer Sinnen und als ein Bild furchtbarer Verschwendung sich darbietet, denn diese Raubhölle beht zu einem großen Theil aus wälschen, unverbundenen Kohlensteinen, die da in der Luft fliegen, um sich dann auf die Erde niederzulassen, wie tie nirsends Augen, sondern die Schaden bringen. Wir wissen davon ein Lied zu singen. Wieviel Centner Kohlen auf diese Weise alljährlich verloren gehen, ist nicht ermittelbar. London trägt allein 3. B. nach ungefährender Schätzung 400 Millionen Kilo Kohlen in Form von Rauch und Rauch in die Atmosphäre aus. Wenn man nun bedenkt, daß Statistiken und Geologen von einer Zeit sprechen, in welcher die Kohlenlager erschöpft sein werden, so wird einem angst und bange vor der Verschwendung, mit der wir diese schwarzen Diamanten behandeln. Wir alien und großen Kinder sind noch immer Sirtlinge an der Brust der Arme Snobtheit und trennen uns nur schwer von begrabenen Sitten und überlieferungen. Wir haben nun einmal unsere alten Oesen liebgewonnen, an dem Kamin und Kacheln ihrer Stämmen Kohlen sollen gefunden und getragen ihren Rauch mit kochender Geduld. Sirtung hat die Sirtung unter als Heimgewohnheit als eine ererbliche Vererbung. Beherst man vollständig 1 Kilo guter Steinohle in eigens dazu contruirten Apparaten, so entwickelt es so viel Wärme, daß mit ihr 7500 Kilo Wasser um 1 Grad Celsius erwärmt werden können. 1 Kilo Steinohle ergibt somit 7500 Calorien (Wärmeinheiten), in untern Oesen aber erzeugen wir aus verbleibem Menge nur den zehnten Theil Wärme, d. h. 750 Calorien. Wenn wir aber dieselbe Menge Kohlen in ein brennbares Gasgemisch verwandeln und dieses verbrennen, so erzeugen wir auf dem Wege hin viel mehr Wärme, als den sogenannten Kohlenraus 3. B. sechs Mal mehr. Diese große Ausnutzung des Brennmaterials spricht in erster Linie dafür, daß man mit der alten Feuerungsmethode brechen und allgemein zur Gasheizung übergehen sollte. Allerdings ist nicht das Leuchtgas unserer Anstalten zu Rodwegen verwendet werden, dessen Vertheilung leicht, Licht zu erzeugen, nur zu diesem Zweck muß es besondere Kohlenwasserstoffe enthalten, die verhältnismäßig theuer sind und für die Erzeugung der Wärme irrelevant sind. Man kann zu Gasheizung aus Stein- und Braunkohlen und Loh billiges Brenngas herstellen, das nur geringe Leuchtstärke zu haben braucht. Das bekannteste derartige Brenngas ist das Wassergas, welches durch Verkohlung von Kohle und Wasser erzeugt wird. Privatleute können es natürlich in ihren Käufern nicht herstellen, die Pabrikation muß, wie jetzt beim Leuchtgas, in besonderen Gasanstalten vor sich gehen und der Gashof wird durch Abtreibungen den Gasanstalten ausgeliefert. Diese Reform würde außer Griparrich an Feueranmaterial auch den Vortheil mitbringen, daß die Rauch- und Rußbelästigung auf ein Minimum beschränkt wird. In den Haushaltungen ließe das Perim- schleppen der Kohlen und die Hausfrauen so lästige Arbeit fort. Welche Vortheile aber brächte die Gasheizung der Kleinrenten? Die Kleinrenten und unter ihnen namentlich die Gasanstalten haben den Vortrangsanter des „kleinen Mannes“ in der erbitterten Concurrenz mit der auf Dampftriebseilen basirenden Großrenten. Hunderttausende solcher Maschinen werden jetzt durch ständiges Leuchtgas in Betrieb geht. Die Gasheizung der Städte ist aber keineswegs ein untrübs, das auf dem Papier stehende Project. In Amerika wächst von Jahr zu Jahr die Zahl der mit fabricirtem Leuchtgas versorgten Städte. Theoretisch ist die Frage leicht entschieden. Ihre Ausführung hängt von der Unternehmungslust und der Energie unreser Journalisten ab.

Vom Büchertisch.

Die zeitweise aufstrebenden Klagen über die angeblich großsteigende Alterthumsbegeisterung verschwinden, wenn man der Wust ein wärmeres Interesse entgegenbringt, als bis in die allgemeine Geschichte. Nicht genug ist es, daß man unter der Debut des Lehrers einige Stufen des Unterrichts glücklich überwindet, nein, auf die feste Fortbildung muß das Hauptgewicht gelegt werden. Von diesem Gesichtspunkt aus kann allen denjenigen, welche es ernst mit der Kunst meinen, das Abonnement auf die „Kunst und Kunstzeitung“ (Stuttgart, Carl Grüniger) nicht genug empfohlen werden. Die beiden herausgegebenen Nummern sind in der ersten Nummer ein Portrait von Componisten und Sängern, und sein aber selbst geschrieben musikalische, kritische und pädagogische Artikel von G. Wad, E. Gröbner, Dr. Keitel, K. Krüger, Dr. O. Lutz u. a., Berichte über Opern- und Concertveranstaltungen, sowie über Reihheiten des Musikalien- und Bildermarktes, ferner Novellen von Hermann Linga und Müller-Rastat; einer seinen Feder ist auch die Berichterstattung über die so interessante Internationale Ausstellung für Musik und Theater anvertraut, so daß also für einen angenehmen Wechsel von Belehrung und Unterhaltung gesorgt ist. Die Zeitschrift schließt, leicht spürbarer Charaktere von G. Gröbner und W. Gröbner, sowie eines tief empfundenen Liebes von letzterem beendeten der guten Gesinnung der Redaktion.

Wenn man den herrlichen Verkehr zwischen den künftigen Leuten der „Musikalischen Jugendzeitung“ und dem Redakteur derselben im Briefkasten dieser Zeitschrift genauer verfolgt, so ergibt sich die Thatsache, daß die Zeitschrift dieses Blattes untern jüdischen Musikbegeisterten nicht wenig Freude und Genuß bereitet. Die Auswahl der beigegebenen Bilder, Malerei- und Musikstücke wird allerdings mit großem Geschick geschahndet und einen harten Reiz man für diejenigen, welche im Musik-Buchstaben einige Stunden haben, die Möglichkeit auszuüben, verschiedenartig die schöne, wahrheitsgemäße, die Gedächtnis einzunehmen. Nichtsdestoweniger ist aber auch schon der gebotene vielfältige Stoff geeignet, die Reime zu pflegen, aus welchen sich die Liebe zur alten Tonkunst entfalten soll. Die Musikalische Jugendzeitung“ kostet vierteljährlich M. 1.50. Probenummern sendet der Verleger (Carl Grüniger in Stuttgart) an jeden sich dafür Interessirenden gratis und franco.

Unter dem Gesamttitel „Wissenschaftliche Volksbibliothek“ erscheint im Verlage von Siegfried Schuppert in Leipzig eine Reihe vortrefflicher kleiner Schriften, die nach Ausfertigung und Preis betriffen, mit der besten Auswahl „Klein-Bibliothek“ auf die gleiche Stufe steht. Die bis jetzt vorliegenden zwölf Bändchen umfassen: Volkswirtschaftslehre, Verfassungsgeschichte, Culturgeschichte, Electricitätslehre, Geschichte der großen französischen Revolution, Erdkunde u. s. w. Jedes Bändchen ist auch einzeln käuflich.

Von Artoria's bekannter Reihe der Gildenbäume des europäischen Rußland mit Theilen der Grenzländer und Klein-Asiens, Preis 1 Mark (Verlag von Artoria & Co. in Wien) erscheint soeben eine Auflage mit allen seit ihrem letzten Erscheinen enthaltenen neuen Wissen, wie 3. B. die neuen russischen Namen und jene im Nord- und Süd-Rußland des Reiches; auch wurden die neuesten in den berühmlichen neuprotestanten Eimen sowie die Schiff-Gurke in den nördlichen und südlichen Meeren berücksichtigt. Ein vortreffliches alphabetisches Verzeichniß der russischen Vöbner mit Nummern-Verweise auf die Karte selbst vervollständigt im Verein mit der belehrenden Lebensfähigkeit und Deutlichkeit (alle Vöbner roth), die Brauchbarkeit dieser Gildenbäume und dürfte außerdem noch der niedrige Preis den großen Jactanztreiben für dieselbe (Willkür, Kaufleute, Reisende, Hotels, Transport-Anstalten u. s.) zur Anschaffung veranlassen. Die Gildenbäume sind die Karte, daß es in dem russischen Reichthum, namentlich im Vergleich zu dem anliegenden Preußen, noch sehr kimmerlich ausseht.

Gemeinnütziges.

Vom Rechen. Was beim Landwirth die Eger, daß ist beim Wälscher der Rechen; beide sind Recheninstrumente des Erdbodens, tragen zum Fortkommen desselben bei und da Bodenheit des Bodens gleichbedeutend mit Fruchtbarkeit ist, so sind beide

Was Wilhelm aus der Schule plaudert.

Wilhelm, der jüngste Sohn und der Stolz der Familie, hat sich seit Ostern der Wehrdienst gewidmet. Der kleine Karl besucht die Schule, und seitdem er mit dem Schulranzen auf dem Rücken alltäglich zur Schule wandert, hat

